

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

58 (17.10.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 38.

Donnerstag den 17. Oktober

1844.

Eine Frage.

Mit dem herzlichsten Wunsche, daß der kürzlich in diesem Blatte erschienene Aufsatz, die Erbauung eines städtischen Waisenhauses betreffend, recht vielen Anklang finden möge, erlaubt sich ein Laie die Frage: „Warum sollte nicht das beträchtlich herangewachsene Capital, für ein Monument dem seel. Minister Winter geweiht, zu einer so höchst wünschenswerthen Anstalt verwendet werden?“ — Mehr als ein Drittheil der nöthigen Summe wäre dadurch gewonnen, und die Verwendung gewiß im Sinne des verbliebenen Menschenfreundes. So wohlthätig sich auch die Bewohner Karlsruhes bei jeder dazu gegebenen Veranlassung zeigen, reichen doch die Mittel der Meisten nicht hin, bedeutende Beiträge zu diesem Zweck zu geben, und es ist darum voraus zu sehen, daß noch viele Zeit erfordert würde, um diese so nöthige Anstalt in's Leben zu rufen. Könnte man, um des edlen Mannes Namen zu verewigen, sie nicht theilweise Winter'sche Stiftung nennen, wie das Pfründehaus gleichfalls die Namen verschiedener hoher Stifter trägt?

Der Club der Unhöflichen.

Die Zeitungen haben uns von dem Berliner Nichttabnehmungsvereine zur Genüge berichtet, sie haben uns auch erzählt, daß die Polizei sich in's Mittel gelegt und die Nichttabnehmungskolarden verboten habe, weil gefehlich kein äußeres Abzeichen irgend einer Verbindung erlaubt ist. Was uns Deutsche betrifft, wenigstens männlichen Geschlechts, so haben wir wohl Alle an dem Vereine eine ziemliche Freude gehabt; wir haben das Nichttabnehmen für eine lächerliche Höflichkeit gehalten, wir haben geglaubt, man könne ebenso höflich, ebenso herzlich mit bedecktem Kopfe grüßen, als mit unbedecktem und mit jener abgeschmackten Bewegung. Ob wir Recht haben, — wer weiß es? Vielleicht gingen unsere Entschuldigungen zu Gunsten des Vereins nur aus unserm Mangel an wahrer, innerer Höflichkeit hervor. Die Franzosen wenigstens haben den Nichttabnehmungsverein gar nicht begreifen können. Hören wir, was sie von dem „Club der Unhöflichen“ berichten:

„Die Clubs sind in der Mode; Gott allein mag ihre Namen alle wissen, von dem Club der Philanthropen bis zu dem der Dominospieler, von dem Jockeyclub von Paris bis zu dem Kameelclub von Oran.

In England, dem klassischen Boden aller möglichen Sonderbarkeiten, hat man sogar einen Club der Fetten und der Magern gegründet. Es schien dies bisher das Unübertreffliche der Clubomanie; aber die Siegespalme in dieser Beziehung blieb für die Stadt Berlin aufbewahrt. Zwei oder dreihundert Preußen, von der Höflichkeit ein wenig ermüdet, vereinigten sich, um das Joch der Gewohnheit abzuschütteln, welches allen Leuten, die sich kennen, die Verpflichtung auferlegt, sich wechselseitig zu grüßen. Diese Feinde des Hutabnehmens gründeten demnach den „Club der Unhöflichen.“

Alle Mitglieder dieses neuen Club's legten den Eid ab, niemals den mindesten Gruß an Jemanden zu richten oder zu erwidern, mit Ausnahme einer Handbewegung, welche ausdrückt: „Guten Tag, mein Verehrtester! Meine Empfehlungen an ihre Frau Gemahlin!“

Alles liegt nämlich in den kleinen Winken der Hand und ersetzt vollkommen die Bewegungen eines Telegraphen.

Der Club befand sich bereits in einer sehr günstigen Lage, täglich erhielt er neuen Zuwachs, und es hätte vielleicht nicht mehr allzulange gewährt, so wäre die Höflichkeit in Berlin nur noch ein leerer Schall gewesen, als die Leute, welche von der neuen Mode empfindlich in ihrem Gewerbe beeinträchtigt wurden, wie meinen die Hutmacher, daran dachten, die Pläne des Club's der Unhöflichen zu durchkreuzen.

Seit jeder Gruß unterdrückt war, war ein Seidenhut im Stande, drei Jahre auszuhalten, und ein Filzhut würde schier ein ganzes Menschenleben gewährt haben! es war mithin den unglücklichen Hutmachern unmöglich, länger einen solchen Zustand der Dinge zu ertragen. Das Schwerste war, ein Mittel zu finden, um jene Gesellschaft zu stürzen. Man hätte vielleicht zur Concurrenz einen „Club der sehr höflichen Leute“ gründen können, welche gar zwei- oder dreimal gegrüßt hätten; aber es war schwer, Leute zu finden, die guten Willen genug hatten, um in eine solche Verbindung einzutreten. Die Berliner Hutmacher waren klüger, sie ließen die Polizei eine Rolle in dieser Sache spielen, sie überredeten die preussische Polizei, die Hüte blieben deshalb so fest auf den Köpfen der Verbündeten, um die staatsgefährlichen Ideen zu verbergen, und als ein Abzeichen, daß man nicht gouvernementmäßig aufgestuft sei. Als eine Art von Lösungswort, als Erkennungszeichen der Clubmitglieder, und um der übrigen Welt die Ursache des „Nichtgrüßens“ zu erkennen zu geben, hatten die Gründer des Clubs der Unhöflichen verordnet, daß die Hüte mit einer kleinen Kokarde geschmückt werden sollten. Diese unglückliche kleine Kokarde war es, welche sie verlor; der Polizeidirektor von Berlin sah in diesem Schmucke ein Banner der Empörung gegen die bestehenden Geseze, er glaubte, der Bürgerkrieg müsse aus

brechen. In der That aber hatten die schrecklichen Verbündeten nie an etwas Weiteres gedacht, als die Höflichkeit zu verletzen.

Von diesem Augenblicke triumphten die Putzmacher auf allen Punkten, denn von dem unglücklichen Tage an, an welchem die Kokarde unterdrückt wurde, verlor der Club in den Augen der Verbündeten einen seiner Hauptreize. Es war nicht wenig angenehm gewesen, die Augen der Berliner Gaffer auf sich zu ziehen, und dabei mit geringen Kosten verbunden; — denn wer besitzt nicht die Mittel, um sich eine kleine Kokarde zu kaufen? "

Die geheimnißvolle Schöne.

Im Kloster des Sacré-Coeur, gelegen in der St.-Dominikstraße in Paris, befindet sich unter der Zahl der Pensionairinnen ein junges Mädchen, ein wahres Wunder von Reizen und Talenten, reich wie ein Wesen aus dem Zaubermährchen der „Tausend und eine Nacht“, mußgeübt wie die heilige Cécilie, Tänzerin wie die Taglion, Malerin wie Camille Roqueplan und Netterin wie Aurore. Die frommen Schwestern beabsichtigen, die Erziehung des jungen Mädchens so vollständig als möglich zu machen, und thaten deshalb alles, was zur Ausbildung der profanen Talente ihrer schönen Pflegebefohlenen, die geeignet sind, eine Frau in der großen Welt glänzen zu lassen, beitragen konnte. Zudem ist das junge Mädchen die Tochter eines Kaisers, und nicht etwa eines der Kaiser von einem Tage, die des Morgens als Herrscher ausgerufen, und am Abend entthront werden. Ihr schwarzes Haar, das schönste von der Welt, fällt in langen Lockenringen über ihre Wangen herab. Ihre Augen, bald schwachend und feucht, bald glühend und stolz, ihre Aschenbrödel-Hübschen, ihre fast zu kleinen Hände, ihre, seltenen Perlen des Orients gleichenden Zähne, ihr schlanker Wuchs, kennen keine Rivalen. Stolz auf ihren Jüngling, lieben die guten Nonnen von Sacré-Coeur das junge Mädchen mit unbeschreiblicher Zuneigung; sie träumen für sie von einer hohen Bestimmung und glänzender Heirath und doch ist die Schöne schon vierundzwanzig Jahre alt, und diese Talente, dieser Geist, diese Reize, diese anderthalb Millionen, welche das Glück eines Gatten ausmachen sollen, sind noch hinter den Mauern eines Klosters verborgen. Die junge Prinzessin hält nichts auf Rang und Vermögen, aber sie will und kann nur einen berühmten Mann lieben. Schon haben sich zwei Söhne von Herzögen, Erben des väterlichen Ruhmes und Ranges, umsonst um ihre Hand beworben. Keinem von ihnen wurde das Glück zu Theil, die Schöne zu sehen. In Folge einer sonderbaren Laune, oder eines übertriebenen Mißtrauens gegen sich selbst, verweigert die junge Pensionairin vom Kloster Sacré-Coeur jede vorläufige Zusammentunft, sie will mit vollem Zutrauen geheirathet sein. Die Bewerber erscheinen vor ihr, ihre Rollen als Heirathslustige zu spielen; verborgen hinter einem Vorhange sieht sie dieselben, ohne selbst von ihnen gesehen zu werden. Doch kein Heirathskandidat war noch so glücklich, dieser Diana des Klosters in der St. Dominikstraße zu gefallen. Während dieser Bräutigamschau rollen die Jahre dahin; vielleicht verlieren die Augen ihren Glanz, vielleicht ihr schlanker Wuchs die leichte Haltung; aber die anderthalb Millionen wachsen und mehrern sich und so wird es der Schönen wohl nie an Bewerbern fehlen! Kürzlich hört ein renommirter Elegant von Paris, großer Freund von Abenteuern, Frauenliebhaber aus Neigung und Heirathskandidat aus Nothwendigkeit, diese phantastische Geschichte erzählen. Er entschließt sich sofort, die Eroberung dieser geheimniß-

vollen und besonders so reichen Schönen zu versuchen. Er will und muß dem Ding ein Ende machen; die Gelegenheit ist zu verführerisch, um sie entschlipfen zu lassen, und eine Frau mit zwei Millionen findet sich nicht alle Tage. Er läßt sich im Kloster melden und erhält die Erlaubniß, seine Ansprüche geltend zu machen. Sein erster Besuch ist vom Glücke begünstigt; Edmund, dies ist der Name des Mitteritters, mißfällt nicht. Es folgt ein zweiter, ein dritter Besuch und jedesmal zeigt sich Edmund leidenschaftlicher und hinreißender. Das Neue der Lage, die Größe der Mitgift regen seinen Geist und beinahe sein Herz mächtig auf. Einer abwesenden und zugleich gegenwärtigen Frau den Hof machen, ohne sie zu sehen, das war das pikanteste aller seiner Liebesabenteuer. Er konnte sich endlich von der unsichtbaren Millionärin geliebt halten; sie begnügte sich mit einer „Boudoirberühmtheit“; kurz die Sachen gingen ganz vortreflich, als Edmund eines Abends, von seiner Neugierde hingerrissen, mit stürmischer Hand den Vorhang, der ihn allein von der, durch seine Einbildungskraft mit so vielen Reizen geschmückten Schönen trennt, zurückzieht und sich einer — Musattin gegenüber findet. Edmund ist noch zu verheirathen.

Die drei Bursche.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Sie ließen Deutschland Deutschland sein,
Und standen auf fränkischem Boden;
Ein jeder der hatte sein Ränzlein geschmürt,
Darin er das Büchlein der Lieder führt
Boll schwerer Sonette und Oden.

Run wandern sie weiter: „auf nach Paris,
Dort lächelt der Freiheit Paradies!“
So redet der Eine zum Andern.
Und kaum als die Sonne sich dreimal gewandt,
Bergahen sie Heimath und Vaterland
Wohl über dem Singen und Wandern.

Wer ihrer in Deutschland mit Liebe gedenkt,
Die Seele die scheidend mit Thränen sich tränkt,
Des heimischen Friedhofs Cypressen;
Der Kindheit gesegneter heil'ger Altar,
Wo einst sie die Wiege zum Leben gear,
's ist Alles und Alles vergessen.

Run zieh'n die drei Bursche zum Thore hinein,
Es leuchtet Paris in hellsonnigem Schein
Und flutet in wogenden Massen;
„Allons enfants!“ schmettert des Pöbels Geschrei,
Da treten die jabelnden Bursche herbei,
Die Heimath und Liebe verlassen.

Sie schmähen auf Deutschland mit wildem Gesang,
Sie folgen des Jornes gewaltigem Drang,
Und lassen in Liedern ihn strömen;
Ist das wohl des Deutschen treuherzig Gemüth,
Sich draußen auf fränkischem Landesgebiet
Der Vaterlandserbe zu schämen?

Die Sonne sinkt nieder in rosigter Pracht
Die Bursche, sie schimpfen noch spät bis zur Nacht
Und setzen sich fluchend zum Weine:
Der Franzmann der hört es und glaubet es nicht,
Er wendet kopfschüttelnd sein Angesicht
Und läßt die drei Bursche alleine.

Ein Hippodrom zu Paris.

Die alten Zeiten wollen wiederkehren; in Paris soll ein neuer Circus unter dem Namen Hippodrom errichtet werden, wo man Wettrennen zu Pferde, zu Wagen, zu Fuß, Triumphmärsche, Jagden, kurz, wie das Programm sich ausdrückt, „alles darstellen wird, was die alten Völker bis zum Wahnsinn liebten.“ Pöfentlich wird man sich indes nicht bis zu den Gladiatoren und den wilden Bestien des römischen Circus versteinen. Die Unternehmer sind J. Laloue und Victor Franconi. Der Bau, der in den elysäischen Feldern errichtet wird, soll im Januar beginnen und im April vollendet sein. Der Hippodrom soll 85 Metres lang und 66 Metres breit werden. Man nimmt an, daß 10 bis 12000 Zuschauer in diesem Umkreis Platz haben werden. Die Arena soll offen, dagegen die Zuschauer, welche an den beiden Enden in Amphitheatern und an den Seiten in Gallerien untergebracht werden, gegen die Sonne und die Ungunst des Wetters geschützt sein. Die Vorstellungen sollen an den Sonntagen von 3 bis 5 Uhr stattfinden, an zwei andern Tagen zu noch zu bestimmender Zeit. Man sieht, zu den Stiergefechten ist es nicht mehr weit.

Verschiedenes.

— Unter den Marokkanern ist eine Empörung ausgebrochen, die Kabylen sengen und brennen Alles nieder und der Kaiser, der sich seines Lebens nicht mehr für sicher hielt, hat sich in das Innere geflüchtet. Die Franzosen sind wieder mit 6000 Mann an die Grenze marschirt. Abd-El-Kader ist krank und leidet mit seiner ganzen Umgebung an einem bössartigen Fieber.

— In Texas wüthet der Bürgerkrieg und das gelbe Fieber. Was das Schwerdt nicht frist, das rafft das Fieber dahin. Die deutschen Ansiedler haben sich aus dem Staub gemacht und wollen sich ein anderes Land suchen, da die Mexicaner gleichfalls mit Krieg drohen.

— Der König der Franzosen hat aus Dankbarkeit für die glorreichen Waffenthaten seiner Soldaten in Marokko gegen 50 politische Verurtheilte Gnade für Recht ergehen lassen, doch gehört der Prinz Louis Napoleon nicht dazu. Zugleich ist in 116 Artikeln eine Ordonnanz erschienen zur Regulirung des Eigenthumsrechts in den afrikanischen Besitzungen.

— Müde von den vielen Repealreden hat sich O'Connell von Dublin auf seinen Landsitz begeben, um einige Wochen der Ruhe zu genießen und neuen Entwürfen in seiner Befreiungssache nachzusinnen. Der Weg dahin glich einem Triumphzug, überall fand er Ehrenpforten gebaut und in Limerick wollte das Volk die Pferde abspannen und seinen Liebling selbst fahren, was aber

O'Connell in sehr ernstlichen Worten untersagte, da seine Landsleute keine Thiere wären.

— Noch in diesem Herbst werden von den österreichischen Eisenbahnen wieder zwei bedeutende Strecken der Vollendung nahe gebracht, die Bahn von Olmütz nach Prag und die von Wien nach Grätz. Letztere soll schon am 20. Oktober dem öffentlichen Verkehr eröffnet werden.

— Die neue Oper, welche Meyerbeer zur Einweihung des Opernhäuses in Berlin componirt hat, führt den Titel: Die Hussiten vor Raumburg und umfaßt 5 Acte.

— In Warschau sind 20 Gymnasiasten, die an einer geheimen Gesellschaft Theil nahmen, plötzlich verhaftet worden. Die jüngeren, meist vierzehnjährige Knaben, wurden in das Innere von Rußland abgeführt, die älteren hingegen hat man an den Kaukasus geschickt, um als gemeine Soldaten voll russischem Patriotismus gegen die Tscherkessen zu kämpfen.

— In einer Zeitung zu Wien macht der bekannte Menageriebesitzer van Alken bekannt, daß durch zufälliges Zusammentreffen mit seiner Frau seine Menagerie um ein Bedeutendes vermehrt worden sei.

— Um die Bewegung mit atmosphärischer Luft auf der Versailles-Eisenbahn zu bewirken, läßt der Ingenieur Auroand Windmühlen an die Seite bauen. Niemand wird sich wundern, wenn den Franzosen das Fahren mit der Windkutsche zuerst gelingt.

— Als der bekannte Schriftsteller, Heinrich Zscholke in diesem Sommer in Kissingen an die Kurtafel kam, fand er seinen Platz am Tische mit einem Lorbeerkränze belegt und alle Gäste erhoben sich, um dem Manne ihre Verehrung zu bezeugen.

— Der Prinz von Preußen hat am 12. Oktober bei der Besichtigung eines Baues auf dem Babelsberge bei Berlin einen Fall gethan und hierbei die beiden Knochen des rechten Vorderarms, zwei Zoll über dem Handgelenk, gebrochen.

— Am 17. Juni ist in Peru eine neue Revolution ausgebrochen. General Vivanco's Autorität wird nicht mehr anerkannt; die höchste Gewalt ist auf einen reichen Eigenthümer, Namens Elías, übergegangen.

— In dem Friedensvertrag mit Marokko, der von dem Kaiser unterzeichnet und von dem Herzog von Glücksberg dem König der Franzosen übergeben ist, hat man den Abd-El-Kader außer dem Befehl erklärt. Die Marokkaner wie die Franzosen machen sich's zur Pflicht, ihn so lange zu verfolgen, bis er vertrieben oder zum Gefangenen gemacht ist. Noch aber haben sie ihn nicht.

— Zu den vielen Auszeichnungen, welche dem Professor Dr. Liebig, in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste, bereits zu Theil geworden sind, ist kürzlich auch noch die gekommen, daß ihm bei seinem dermaligen Aufenthalte in England von Seite der Stadt Edinburgh das Ehrenbürgerrecht ertheilt worden ist.

— Utm. Anerkannterweise gehört in unsern Gegenden Bier zu den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen; dieses zu überwachen und zu sorgen, daß gutes, gesundes, von schädlichen Ingredienzen freies Bier erzeugt und minirt werde, ist eine Pflicht der Behörden, die, streng ausgeübt, allein das Publikum vor Uebervorteilung zu schützen im Stande ist. In Bayern, dem eigentlichen Stammland des Biers, werden, veranlaßt durch die Mai-Ereignisse, gegenwärtig die bestehenden Verordnungen über die Abweichung der Bierkühlen in den Bräuhausern, die Abmischung der Lagerfässer,

die Controlierung des erzeugten Bierquantums, sowie die unveränderte Verleitgabe desselben, von den Regierungen in Erinnerung gebracht und die Unterbehörden zur strengsten Handhabung derselben angewiesen. Nach diesen Bestimmungen darf von je einem Schäßel Malz mehr nicht als 6 Eimer Sommerbier und 7 Eimer Winterbier erzeugt werden. Ergibt es sich, daß ein Bierbrauer mehr Bier erzeugt, als er nach dem verausschlagten Malzquantum sollte, so wird mit bedeutenden Geldstrafen, im Wiederholungsfalle bis 150 fl. gegen ihn eingeschritten, wenn nicht ein begründeter Verdacht wegen Malzausschlags-Defraudation oder das Vorhandensein solcher, der menschlichen Gesundheit schädlicher Ingredienzien im Biere eine strafrechtliche Untersuchung herbeigeführt; diese Fälle sind, wegen Verbrechens des ausgezeichneten Betrugs, mit einer Arbeitshausstrafe von 4 — 8 Jahren bedroht. Bräuer, welche ihr, an sich tarifmäßig gebrautes, Bier selbst ausschenken, müssen daselbe in unalterirtem Zustande unbedingt verleiten, und es darf die Einrede, daß das Bier zu gut eingesotten sei und daher eine entsprechende Verdünnung mittelst Wasseraufgusses einzutreten habe unter keiner Voraussetzung beachtet werden. Auch der die Gesundheit gefährdende Gebrauch der Potasche, als Reinigungs- und Entsäuerungsmittel, sowie andere Kunststücke und chemische Geheimmittel sind strengstens verboten. Auch auf unparteiische Personen zu den Bierchaufmissionen wird die geeignete Rücksicht genommen, und es ist namentlich nicht erlaubt Gersten- oder Hopfenhändler, mögen sie auch die rechtlichsten Männer sein, zur Bierchaufmission zu ziehen.

— Die Beförderung der indischen Post durch Frankreich. Französische Blätter enthalten darüber Folgendes: „Die indische Post, welche am 7. August in London abging, kam am 8. um 8 Uhr 20 Minuten Morgens in Calais an, ging um 9 Uhr 10 Minuten wieder ab und kam um 1 Uhr 33 Minuten nach Paris. Von Paris ging sie um 2 Uhr 40 Minuten Morgens ab und kam am 11. um 4 Uhr 30 Minuten Morgens in Marseille an, so daß der Weg von Calais nach Marseille in 67 Stunden 20 Minuten zurückgelegt wurde. Der Packwagen enthielt fünfzig eiserne Kisten von einem Quadratfuß mit den englischen Depeschen und zehn hölzerne Kisten von verschiedener Größe mit den französischen Brieffschaften. Im Augenblick, wo die Post in Marseille ankommt, werden die Pakete an Bord des englischen Paketbootes gebracht, das nach einer halben Stunde schon die Anker lichtet, um nach Malta abzugehen.“

— Merkwürdige Beispiele von der Liebe der Frauen erzählt ein Engländer, der sich mehre Jahre in Süd- und Nordamerika als Handelsmann, namentlich auch unter den Wilden herumgetrieben hat. Bei einem Haufen Comanchen fiel ihm eine Frau auf, die seiner Meinung nach keine Indianerin sein konnte; er redete sie deshalb auf Spanisch an, und seine Vermuthung wurde bestätigt. Sie war einst von den Wilden geraubt worden, hatte sich mit einem Manne des Stammes verheirathet, und wünschte durchaus nicht zu ihren Landsleuten zurückzukehren. Solche Beispiele sollen in der dortigen Gegend gar nicht selten vorkommen. So hatten die Comanchen vor etwa zwanzig Jahren die Tochter des General-Gouverneurs von Chihuahua geraubt, und derselbe ließ den Wilden ein Lösegeld von 1000 Dollars überbringen, um seine Tochter wieder zu erhalten. Zum Erstaunen Aller weigerte sich aber das Mädchen, zurückzukehren. Sie ließ ihrem Vater sagen, sie sei tätowirt und verheirathet, und sie würde weit unglücklicher sein, wenn sie zu ihrem Vater zurückkehren müßte, als wenn sie bliebe, wo sie sei.

— Hr. Nasmyths Kriesboot. Dieser Ingenieur, der sich seit mehreren Jahren mit verschiedenen Proben von Schiffen beschäftigt, hat der Admiralität einen Plan zu einem eisernen, bombenfesten, von der archimedischen Schraube getriebenen Dampfboot vorgelegt, das nur von drei Menschen geleitet wäre, und jedem Schiffe, auf das es losgelassen würde, ein mehrere Fuß breites Loch unter dem Wasserspiegel in die Seite bohren würde.

— Man muß es der französischen Schaubühne nachrühmen, sie versteht es, wie die keiner Nation, die Zeit und ihre neuesten Erscheinungen beim Schopfe zu fassen. Kaum sind die ersten Schüsse gegen Marokko gefallen, und schon führt eine Pariser Bühne ihren Besuchern die neuesten Zeit Ereignisse in einem einactigen Vaudeville: „Die Marokkanerinnen“ vor, welches die Herren Clairville und Damarin zu Verfasser hat. Das Stück spielt in einem Harem Marokko's (ob in dem des Kaisers selbst, bleibt der Phantasie der Zuschauer überlassen,) und scheint nach den Berichten Pariser Blätter, mit vielem Beifall aufgenommen worden zu sein.

— Ein Doktor, mit dem unheilweisagenden Namen Bürger, hatte viel Unglück mit seinen Patienten. Wen er behandelte, der starb, und den ganzen Kirchhof bedeckten die Gräber seiner Patienten. Eines Morgens bemerkte man inmitten derselben ein hohes, schwarzes Kreuz, und darauf war geschrieben: „Dr. Bürger's sämtliche Werke.“

— Arme Negerelaven! Ein Pflanzer aus Südkarolina äußerte sich bei Gelegenheit einer Erörterung der Sklavenemancipationsfrage: „Ich bin stolz darauf, ein Sklavenbesitzer zu sein; ich habe vierhundert Schwarze auf meiner Hacienda, peitschte ein halbes Duzend von ihnen vor dem Frühstück, blos zur Übung; Neger sind blos da, um gepeitscht zu werden, meine Herren; suchen bisweilen davonzulaufen; schiden ihnen dann die Bluthunde auf der Spur nach; fangen sie so im Nu wieder ein: sie pflegten sich früher mitunter aufzuhängen, calculirten, dies sei der sicherste Weg, um mich los zu werden und in ihre Heimath zu kommen. Ich schob ihnen bald einen Nagel vor, erklärte ihnen, wenn sie noch irgend einmal sich aufhängten, so würde ich mich ebenfalls aufhängen, ihnen auf dem Fuße folgen, und sie in ihrem Vaterlande zehnmal ärger peitschen, als in dem meinigen. War das nicht gut gedacht, Freund? Es half; keiner hängte sich mehr.“

— Personenfrequenz der bedeutendsten deutschen Eisenbahnen.

	Im Monat August	Seit 1. Januar
	1844.	1844.
Badische Bahn	185,271	930,246
Kaiser-Ferdinands-Nordbahn	67,375	438,295
Wien-Gloggnitz	171,091	769,572
München-Augsburg	19,478	126,160
Nürnberg-Fürth	45,779	302,184
Taunus-Bahn	96,208	528,196
Berlin-Anhalt	34,104	232,557
Berlin-Frankfurt a. D.	20,237	154,883
Berlin-Potsdam	42,081	287,680
Berlin-Stettin	27,351	187,931
Leipzig-Dresden	46,199	286,378
Magdeburg-Leipzig	66,409	448,316
Rheinische Eisenbahn	47,579	248,039
Donn-Köln	52,721	341,315

Redigirt und gedruckt unter Verantwortlichkeit der Chr. Fr. Müller'schen Postbuchhandlung.